

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

wie geht es weiter? Das fragten wir uns im Redaktionskreis vor der Corona-Pandemie. Wie soll es weitergehen mit dem Gesundheitswesen angesichts wachsender Probleme von Zuwenig und Zuviel? Zu wenig Ärzte, zu wenig Pflegende, zu wenig finanzielle Mittel bei immer mehr Herausforderungen, zu vielen Überstunden, zu vielen Menschen, die zudem immer älter, einsamer und hilfsbedürftiger werden. Wie es weitergehen könnte, haben die berufsständigen Organisationen und Gewerkschaften schon länger beschrieben. Wir brauchen mehr Mitarbeiter, mehr Gehalt, mehr gesellschaftliche Anerkennung. Die Politik in Deutschland versprach Besserung. Der Gesundheitsminister reiste um die halbe Welt, um die eine oder andere Gesundheits- und Krankenpflegerin anzuwerben. Es ging in kleinen Schritten in die richtige Richtung. Wir dachten in der Redaktion darüber nach, wie wir die spirituelle Dimension dabei ins Spiel bringen könnten.

Und dann kam die Pandemie. Mit großen Schritten und einer Wucht, die sich nur wenige ausmalen konnten. Plötzlich scheint Geld keine Rolle zu spielen, auf den Balkonen applaudieren die Menschen den Pflegenden. Die Helden der Gesundheitsberufe werden bejubelt. Kaum jemand fragt sich, was er selbst dazu beigetragen hat, dass zu geringe Löhne gezahlt werden und die helfenden Berufe immer unattraktiver werden. Eigentlich müsste man beim Blick auf die Gehaltsabrechnung erröten, wenn man die Höhe der Sozialabgabe sieht. Man kann nicht erwarten, dass es den Pflegenden, den Therapeuten und all den anderen oft wenig beachteten Mitarbeitenden in unterstützenden Diensten gut geht, wenn man sein Geld lieber für das eigene Wohlergehen ausgibt.

Die Pandemie hat aber nicht nur gesellschaftliche Veränderungen angestoßen. Auch die Kirchen sind herausgefordert. Wer hätte vor ein paar Wochen gedacht, dass das Schließen von Kirchen ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Fürsorgekultur sein könnte? Jetzt zeigt sich, ob die Gemeinden zusammenhalten und auch ohne attraktive Gottesdienste ein tragfähiges

Netz bilden. Resilienz in Zeiten der Krise hängt auch davon ab, ob man in guten Tagen ein solches Netzwerk aufgebaut hat.

Nach der Krise wird es darauf ankommen, dass Kirchen wieder zu Orten des Heils und der Heilung werden. Die Christen dürfen die Gesundheitsfürsorge nicht dem Kommerz überlassen. Die Kirchen müssen ihre Verantwortung für ein funktionierendes Sorgenetz übernehmen. Schließlich waren sie es, die im Mittelalter die Grundlagen gelegt und diese im 19. Jahrhundert wiederentdeckt haben für Kliniken, Heime, Hospize und soziale Arbeit.

Es geht weiter, wenn wir den Dienst am leidenden Menschen als zentrales Anliegen des Christentums wiederentdecken und darum alle ermutigen, die diesen Auftrag ehren- und hauptamtlich übernehmen. Es geht weiter, wenn die Kirchen ihr gesellschaftliches Gewicht einsetzen, um die dafür notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen.

Ihre

Friedhilde Bartels & Günther Gundlach



Friedhilde Bartels
PDL i.R., Referentin und
Autorin für aktivierend-
therapeutische Pflege in
der Geriatrie, Hamburg



Günther Gundlach
Geschäftsführer CiG,
Aumühle

P.S.: Wir freuen uns sehr, dass Simon Reinle und Clara Plochberger den Redaktionskreis mit Kreativität und einem weiten Horizont bereichern.

GEDANKEN ZUM TITELBILD

ALLES IN ORDNUNG?

Ob die Gesichtsmaske wohl allen Anforderungen entspricht? Oder ob es in der Not auch eine nicht zertifizierte Maske tut? Die Corona Krise verstärkt alles. Das Gute wird sichtbarer und das Schlechte tritt überdeutlich hervor. Über den Mangel an Beatmungsgeräten sprach in der Anfangsphase der Pandemie jeder. Dass es aber auch einen Mangel an menschlicher Zuwendung, an Respekt vor der Selbstbestimmung oder ein Zuwenig an spiritueller Begleitung geben kann, wurde in der Öffentlichkeit weniger deutlich wahrgenommen. Am Ende geht es nicht um Geld und Ware, sondern um Menschlichkeit und Solidarität. ■

Frank Fornaçon

